

Kühn, Rainer
**Literatur als Politische Bildung. Wie ein Kontrollgang durchs Feuilleton zur
Zwangsernährung des Romans „Kontrolliert“ von Rainald Goetz
führte**

Pädagogische Korrespondenz (1988) 4, S. 89-98



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:
Kühn, Rainer: Literatur als Politische Bildung. Wie ein Kontrollgang durchs Feuilleton zur
Zwangsernährung des Romans „Kontrolliert“ von Rainald Goetz führte - In: Pädagogische
Korrespondenz (1988) 4, S. 89-98 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93082
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-opus-93082>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Essay

- 5 *Andreas Gruschka*
Die Öffnung der Schule und die Norm der Bildung in einer geschlossenen Gesellschaft

Kästestudie

- 22 *Ingrid Bremer*
Eine Minderheit mit Zukunft: Analphabeten in der Bundesrepublik

Das historische Lehrstück

- 33 *Klaus Mollenhauer*
Diderot und Chardin – zur Theorie der Bildsamkeit in der Aufklärung

- 47 *Andreas Gruschka*
Das Interesse an der Geschichte
Ergänzende Überlegungen zum Beitrag von Klaus Mollenhauer
mit herzlichen Glückwünschen zu seinem 60. Geburtstag

Nachgelesen und neuerschienen

- 54 *Karl-Heinz Dammer*
Die Lehren des unwissenden Meisters

Didaktikum

- 66 *Michael Tischer*
Freud für Schüler

Der Reformvorschlag

- 76 *Rüpel*
Wie das freudige Ende des Philologenstandes organisiert werden könnte

Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus

- 87 Eine Selbstankündigung

Aus den Medien I

89 *Rainer Kühn*

Literatur als politische Bildung

Wie ein Kontrollgang durchs Feuilleton zur Zwangsernährung
des Romans »Kontrolliert« von Rainald Goetz führte

Aus den Medien II

99 *Ein Gespräch mit David, 6 Jahre*

Nachruf auf eine pädagogische Empörung

Was kommt nach den »Masters of the Universe«?

Gegen das Selbstverständliche

101 *Michael Meisel*

Verschiebungen auf dem Bildungsmarkt

Über die zunehmende Marktförmigkeit der Bildung

Bericht aus der Fremde

107 *Günter Rüdell*

Eine Krankenstation, die pädagogisiert

112 **Vermischtes**

Rainer Kühn

Literatur als Politische Bildung

WIE EIN KONTROLLGANG DURCHS FEUILLETON ZUR ZWANGSERNÄHRUNG DES ROMANS
»KONTROLLIERT« VON RAINALD GOETZ FÜHRTE!

*Wir sehen uns
in einer befremdlichen Welt
leben.*
Stephen W. Hawking

I

»Die Täter, die gehandelt haben, gleich wie falsch, sind die Herausforderung für jedes Leben, das sich richtig leben will.« »Denn wahr ist nur, was nicht in diese Welt paßt. Das Apriori des künstlerischen Ansatzes schlechthin und der Stand der Geschichte stimmen nicht mehr zusammen, wenn anders sie je harmonisierten; und diese Inkonninität ist nicht durch Anpassung zu beseitigen: Wahrheit vielmehr, sie auszutragen.«

Das erste Zitat steht im Roman »Kontrolliert« von Rainald Goetz, das zweite findet sich in Adornos »Ästhetischer Theorie«. Man möchte die Trennung, die die Ab- und Wiedereinführung nötig macht, überwinden, aber gerade diese Trennung zeigt an, worum es geht, wenn als Lektüre ein Text von Rainald Goetz vorliegt. Seine Texte sind zu lesen als sympathische, künstlerische Kritik an avanciertesten kritischen Gesellschaftstheorie im flach gewordenen, versiegenden Strom marxistischen Denkens. Der polemische Stil von Goetz, der in philosophischen Passagen seines Werkes vieles zum Verhältnis von Kunst und kritischer Gesellschaftstheorie verschweigt, »um Spione zu täuschen« (Was ist ein Klassiker?), hat die Mehrheit sich kritisch verstehender, linker Intelligenz damit gegen sich aufgebracht. In seiner Prosa »Und Blut« von 1985 beispielsweise geht Goetz

»davon aus, daß das Leben lebt, anders bekanntlich andere, fehlerhafterweise, weil sie sich täuschen, weil sie sich täuschen wollen, anders ich, ich bin nicht Nichtich, ich bin ich, eine Ungeheuerlichkeit, wie jene Platitüde, die Tautologie, System errichtend, Grund. Lebt das Leben, bin ich ich, ist Logik logisch, Widerspruch Widerspruch.«

Dort wußte er aber auch, daß »Denken nicht ins Leben fliehen« kann, »ohne zu verblöden«. Solche Provokation gläubiger »Minima Moralia«-Leser verklärt sich aber im Zusammenhang dieses Textes und anderer als Kontrolle Kritischer Theorie am Maßstab eigener Lebenserfahrung, und am Ende dieser Kontrolle muß Goetz doch seinen Stempel »Sachlich und rechnerisch richtig« benutzen. Zum Beweis ein Jahr jüngere Verse aus dem letzten Stück seiner Theatertrilogie »Krieg«, »Kolik«:

»Bricht Vernunft zusammen und entgrenzt sich ins Leben
Spricht vernünftigerweise Vernunft paradox
Leben lebt nicht ist plötzlich Denksatz
Nicht Lebenssatz Denksatz

Nicht dumm nein wirklich
Korrekt abstrakt
Verzweifelt.«

Sein neuester Roman »Kontrolliert«, der auf dem Titelblatt die genauere Gattungsbestimmung »Geschichte« verzeichnet und auf dem Buchumschlag den Autor als Gefangenen der RAF kenntlich macht, rührt in gleichem Sinne an eine wohl doch vorhandene Wunde linker Geschichte, die sich – wie die vielen Rezensionen belegen – nicht schließen will. Der Roman gibt sich in dieser Situation nicht mit einem resignierenden »so ist es eben« zufrieden, sondern modelliert in seinen drei Teilen »Schwarze Zelle«, »Diktat« und »Im Namen des Volkes« eine Lageskizze, die eine alte Forderung von Goetz aus »Gewinner und Verlierer« wahrmacht: »Die Geschichte zu studieren«. In seinem fälschlicherweise als RAF-Roman identifizierten Buch kontrolliert Goetz nämlich ebenso die Geschichte des Deutschen Herbstes, also die staatliche Reaktion, in ihren Auswirkungen auf den Zustand des kritisch denkenden Menschen. Und der befindet sich, so muß man nach Lektüre der Literatur und besonders der Besprechungen schließen, noch da, wo es Fortschritt geben muß, also in der Vorgeschichte, und folglich werden wir erdrückt von der Last, sie beschreiben zu müssen, ohne in der Beschreibung vom Fortschritt berichten zu können. Denn obzwar auch dieser Roman die Mittel für Wirklichkeitserschaffung bereitstellt, verfehlt sowohl die inzwischen um Rainald Goetz – »Kultfigur des Spätpunkts« – gescharte »Fan-Gemeinde« wie die feierlich mahnenden und warnenden Ernsthaftigkeiten des liberalen Feuilletons die aufklärerische, weil Wirklichkeit benennende Intention seiner Texte. Weil hier doppelt in Mythos zurückschlägt, was schon Fortschritt war, ist der Gegenstand der Erregtheit nun auch zu beschreiben. In dieser Literatur erhellt sich also zuerst einmal der augenblickliche Stand der Vor-Geschichte.

»Die formale Struktur dieser »Geschichte« läßt sich einfach berechnen. Wir sind nämlich noch auf die Mittel der Vorgeschichte angewiesen. Sie, die Daten, die Jahres-, Monats-, Stunden- und Sekundenziffern geben den äußeren Halt, den ein kritisches, auf Veränderung zielendes Ich im Innenleben nicht mehr hat. Dort sieht es vielmehr aus wie in einem Karton, der auf den holprigen Wegen von einer Beliebigkeit zur anderen ziemlich durchgeschüttelt ist. Kurz, es sieht aus wie in einer »Schwarzen Zelle«. Die Vorbereitungen zur Abfassung einer althistorischen Dissertation sind abgeschlossen, der Promovent zieht sich in seine »Akten-Zelle«, eine Pariser Dachmansarde, zur Niederschrift einer Arbeit zurück, die den Staat zum Thema haben soll, aber dann doch nur »Freunde und Feinde des Kaisers Domitian« heißt. (Die Geschichte einer akademischen Abschlußarbeit von 1977 wird also aus der Kenntnis der Geschichte mit einer literarischen Staatsarbeit von 1988 kurzgeschlossen und kontrolliert.) Dieses Versagen jedenfalls beschuldigt das Hirn, welches das Vorhaben über die Hand, die den roten Füller führt, nicht zur schriftlichen Darlegung des Intendierten bringen konnte. Sind Hand und Kopf getrennt? Ist der Körper, der kontrollierbar ein Körper ist, nicht eins mit sich? Die Nachrichten aus Presse, Rundfunk und Fernsehen haben ganz andere Probleme: Irgendeine Person, ein »Führer der kapitalistischen Front« ist von »der Revolution«

entführt worden, meldet das Radio. – Was geht das mich, den cand. phil., an. – Das Ich, das seine Promotion zum Abschluß bringen muß, ahnt schon in der Durchführung eine Unterlassungssünde und damit den Wert seiner Arbeit als bloße Anpassungsleistung an die ganze verhaßte eine Gesellschaft, die zum Karrieremachen, aber auch für Alternatives, zur Verfügung steht. Wie entsteht so ein Zustand, der Anpassung und Verweigerung ineins setzt? Rekapitulieren wir das Jahr.

Kontrollieren wir den ersten mit einem zweiten Teil, dem »Diktat«. Dazu verfolgen wir in neun Abschnitten die Zeit der Vorarbeiten zur Promotion von Januar bis September 1977. Alles ging quer durcheinander: Gruppenbildung und Isolation, privates Glück und gesellschaftlicher Unmut, Arbeit an der Uni und Feste in den Nachtcafés. Wo ist die Struktur? Wem nützt das? Konsequenterweise müßte das mal korrekt durchgerechnet werden. Über einen größeren Zeitraum betrachtet, erscheint das ganze Leben, die Geschichte, so zieht das Ich Bilanz, als ein »Morast«, in dem selbst der richtigste Gedanke, zum Beispiel zur eigenen Dissertation, im Sumpf des täglichen Überlebens zum »Hirnmorast« verkommt. Und dann sitzt man, unentschlossen und verwirrt, vom ganzen Denken fast irre, vor den Materialbergen in der »Schwarzen Zelle« und kriegt nichts zu Papier. Man muß aber mit der Promotion fertig werden, denn ist man nicht Karrierist, ist man ein »Scheiterer«, oder gar ein Alternativer, der die Illusion vom dritten Weg im Kopf hat. Es muß also genauer kontrolliert werden.

Nehmen wir – und das ist immer das Ich und sein Gehirn – uns also zum dritten und letzten Mal in vierundzwanzig Kapiteln, die den Titel »Im Namen des Volkes« tragen, das Ganze wiederum vor. Am besten natürlich die Zeit, die man schon in Paris in diesem Zimmer hockt, um hier die Dissertation zu schreiben. Im Kalender nachgeschaut, ist das also genau die Zeit vom 5. September '77 an, heute ist schon die Nacht des 17. Oktober, die Nacht ist noch jung, gerade mal drei Uhr vorbei, an die Arbeit, die Kontaktsperre, die selbstverhängte Isolation, muß weichen, heute muß die Stagnation sich wenden. Tag für Tag wird endlich die Sache klarer. Und dann, sehnsuchtsvoll erwartet, explodiert das Flottieren der Gedanken zur Lösung und rinnt übers schöne weiße Papier mit schwarzer Tinte zu gigantisch endgültigen Gedanken, die alles von Forschern Gesagte und gewissenhaft Verzettelte auf den Punkt bringen: Die Promotion ist gelungen. –

Und dieser Roman, der eine lebensgeschichtliche Situation mit einer jüngsten geschichtlichen Situation konfrontiert, will nicht analog der althistorischen Arbeit als »historischer Roman« gelesen werden – weshalb ein Hinweis auf das Verfehlen dieser Gattung selbst völlig die zu verhandelnde Sache verfehlt –, sondern als aktuelles Modell, welches das von Geschichte infizierte Krankenlager gesellschaftskritischen Denkens in seinen noch nicht geweckten Potentialen wieder kenntlich macht. Erfahrungshunger wird zum Denkwang. Diese Literatur entdeckt also die Dilemmata linker Argumentation im Zusammenhang mit der Erfahrung des Deutschen Herbstes, Dilemmata, die hemmend aufs Denken und aufs Handeln zugleich einwirken, entdeckt die heillose Verzettelung einer einst ganz klaren gemeinsamen Sache – der Revolution – in unendlichen Zettelkästen, eben in Revolutionstheorie. Mit dem Handeln sind die einen, mit dem Denken sind die anderen beschäftigt, und beide »Zellen« mit ihrer Illusion, schon das Subjekt zu sein, das sie bloß

simulieren. Und so sind beide Verhaltensweisen zur Welt, radikales Denken und radikale Tat, konstitutiv für denselben Organismus, der beiderseits bekriegt wird – und das klagt diese Literatur an. Sie bezeichnet die binäre Codierung einer Gesellschaft, die wie ein Müllschlucker alles verdaut als und bis zur Katastrophe.

So zeigt das Buch die (Un-)»Vernunft der Situation«. Zum ersten wird dann die lange Nacht des 17. Oktober, die »Nacht von Mogadischu und Stammheim«, in der die Schleyer-Entführung ein Ende findet, zum Paradigma der Fortschreibung einer immergleichen Geschichte, zum zweiten die neun ersten Monate des Jahres 1977 zum Zeichen der Schwangerschaft dieser Gesellschaft mit ihren Attentätern, zum dritten die Simulation der vierundzwanzig Tage der Kontakt- und Nachrichtensperre zur Metapher für alles noch nicht befreite Leben. Der von der dritten Gewalt »im Namen des Volkes« gesprochene und von diesem angenommene Richtspruch, »zum Leben verurteilt« zu sein, sagt das sehr deutlich. Die Datenversessenheit – Goetz spricht in anderem Zusammenhang von diesem »Jahreszifferndelir« (Fleisch) –, die kunstvoll scheinbar noch unbewältigte Zeitgeschichte und individuelle Lebenszeit unmittelbar kurzschließt, um die Vermittlungen zu zeigen, hat zu Reaktionen geführt, die mehr über eine linke Befindlichkeit erzählen als Literatur erklären. Denn das erste literarische Signal, welches für einen anderen Geschichtslauf als den stattfindenden plädiert, nämlich die Stilisierung des realen 18. Oktober, an dem die GSG9 die »Landshut«-Passagiere befreit und die Gründergeneration der RAF in Stammheim stirbt, zur langen Nacht des 17. Oktober bedeutet ein utopisches Potential, welches Geschichte doch noch einmal anders schreiben will. Dieses Potential wird aber durch den positiv identifizierenden Blick derer gelöscht, die ästhetische Erkenntnis mit realistischer Beschreibung verwechseln.

*Die Gattung kann nicht dazu, wenn ein
Süjet nicht in die richtigen Hände fällt.
Christoph Martin Wieland*

II

Nehmen wir nun drei »Schwarze Zellen« heraus, in denen beim Verfassen von Rezensionen nicht so viele Gedanken hin- und herbewegt werden wie beim angehenden Dr. phil. des eben skizzierten Romans oder beim Schriftsteller, der solche Erfahrung literarisch bearbeitet. Schauen wir uns also die »Freiluftgefängnisse« (Adorno) dieser Gesellschaft an.

Zuerst die alterslose Mehrheitslinke im Spiegel vom 26.9.1988, repräsentiert durch den Namen Friedrich Christian Delius, dann die jüngere, zeit- und geistkontaminierende und damit natürlich im Vormarsch sich befindliche, fast schon vollständig etablierte Linke, die im September Tempo machte und unter dem Namen Hubert Winkels, und schließlich die gute alte Frankfurter Allgemeine Zeitung, die einen auch am 24.9.1988 mit einem unter dem Namen Uwe Wittstock firmierenden Frontbericht wieder einmal bestätigt, daß man vom Feind als Ziel aller eigenen Operationen am meisten lernen kann. Als Feind nur will nämlich eine Literatur, die behauptet, »Denken ist Krieg«, Kampf »um Sieg oder Niederlage, also um

Tempo, richtig oder falsch« (Gewinner und Verlierer), andere Schrift anerkennen; Paul Virilos Dromologie ist hier indiziert. Und »jeder der schreibt, tritt an unter diesem strengen Gesetz: Ist das die Welt? Ist das richtig? Ist das wichtig? Ist das brauchbar im Kampf?« (Fleisch) –

Weil aber die Angst vor einer Literatur, die Wirklichkeit exakt benennt, symptomatisch für die allenthalben gedeihende Denkblockade ist, sei vorweggenommen, was als Exempel gelten kann: Willi Winkler behauptet in seiner Rezension für Die Zeit vom 6. 10. 1988, daß Hanns Martin Schleyer im besprochenen Roman »vorsichtig abwechselnd Schiller oder Schleier heißt«. Nicht so sehr ist entscheidend, daß hier das Mittel der literarischen Verfremdung entschärft wird oder daß »Schiller« als Name für den tatsächlich gemeinten Arbeitgeberpräsidenten Schleyer gleich zu Anfang des Romans verworfen und dann konsequent durch »Schleier« ersetzt wird – das ist ja nur des Roman-Ichs schriftliche Notierung der Schallwelle aus dem Radio, das zwischen i und y keinen Unterschied macht. Solche Fehlleistungen im einfachen Lesen ist nicht so entscheidend wie das Wort von der Vorsicht, welches solche Verlesung erst produziert. Diese Vorsicht projiziert auf die Literatur, was dem Rezensenten das Denken der Sache blockiert.

Ein »brisantes Thema« also, gerade für die Linke, beladen mit Tabu, was der langjährige Kinder- und Jugendbuchrezensent Goetz am 17. 3. 1979 in der Süddeutschen Zeitung schon gesagt hat: in seiner Besprechung von Otto Steigers »Sackgasse«, einem Jugendbuch, das den Terrorismus literarisch bearbeitet. Dort stellt Goetz fest, daß dieses Thema »von Emotionalität und Gehässigkeit zugewuchert ist« und Steigers Versuch, eine für Terroristen »exemplarische Situation zu imaginieren«, unmöglich sei, weil die Differenz von Wissen und Imagination in diesem Komplex zur »schier unüberwindlichen Schwierigkeit« wird. Wie Goetz' Roman diese Schwierigkeit thematisiert, ist beschrieben worden, seine Rezensenten aber erinnern bloß ans nun fast ein Jahrzehnt zurückliegende Wort von der Emotionalität und Gehässigkeit, die wuchert.

Von der Mehrheitslinken also wird ein Roman rezensiert, der gar nicht geschrieben worden ist. Das von Goetz diagnostizierte »Weltdementi« der Linken (Fleisch) dehnt sie auf die Literatur aus. Hier geht es zuerst und allein darum, ein Autorbild darzutun, das den inzwischen provozierten Haß des sich getroffen fühlenden linken Intellektuellen flächendeckend dokumentiert. Und alles, was tatsächlich gelesen wird, dient nur als plakative Bestätigung der eigenen Meinung über das, was »unter dem Schlagwort ›Deutscher Herbst‹ abgelegt« ist.

Es wird sich identifiziert mit dem Leidensdruck des realen Soziologen Raspe in dieser Gesellschaft, vom realen Terroristen Raspe wird sich natürlich distanziert, während der zu besprechende Roman doch genau anmerkt, warum solche Trennung einer Person statt hat und doch nicht begriffen wird; denn die Grenze zwischen Theorie und Praxis, so behauptet der Roman, läßt sich in dieser Welt nicht brechen, sondern zeugt je von der verweigerten Identität, an der gerade Grenzgänger zerbrechen. So wird die sogenannte konstruktive Kritik von Delius – wenn Goetz »mit der Figur Raspe nicht zurecht kam, warum traut er sich nicht, darüber zu schreiben?« – ihm zum Tadel einer »literarischen Feigheit«, die nur ausmacht, wer das Geschriebene nicht lesen kann. Der aber denunziert eine literarische Verarbei-

tung des Kardinalproblems, der Frage nämlich, warum man angesichts des Weltzustandes nicht zum Terroristen wird, als »Gestrüpp« von Erinnerungen »rund um das Jahr 1977« und wehrt als »alberne Datumsmystik« ab, was gar kein Angriff ist, weil berechenbar.

Daß Goetz die hektische Melancholie der Linken, die über den Schock von 77 die Ziffer 68 mythisiert, links liegen läßt, wird unverstanden übel genommen. Daß der Roman um die Unmöglichkeit von grenzverletzender Authentizität und Unvermittelbarkeit weiß, was ihn ja erst im Haß auf diese gesellschaftlich produzierte Unmöglichkeit entstehen läßt und seine Bedeutung ausmacht, wird deshalb auch nicht wahrgenommen. Daß der Roman mit den unkontrollierten Assoziationen zum Jahr 1977 nur ein Abbild der vielfachen Nichtbewältigung des Deutschen Herbstes gibt, steht dann außer Frage. Und daß letztlich dieses Abbild von Gedanken im Gemengelage kontrolliert wird – das ist die Titelgeschichte – und zum Ergebnis kommt, daß in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die revolutionäre Einheit von radikalem Denken und radikaler Tat, so sie je bestand, irreversibel getrennt ist, daß also bürgerliche Anpassungsbelohnungen für enthärtetes Denken und bürgerliche Strafen für verhärtete Taten übrig bleiben und Goetz' hartes, literarisches Denken die Aufklärung auch nicht so befördern kann, wie der Text sie intendiert, das nimmt eine parlamentarisch pazifizierte Opposition nicht wahr.

Um einem Mißverständnis vorzubeugen: Schon die Pax Romana setzte eine Befriedigung voraus, deren Realität mit dem Begriff nicht verwechselt werden sollte.

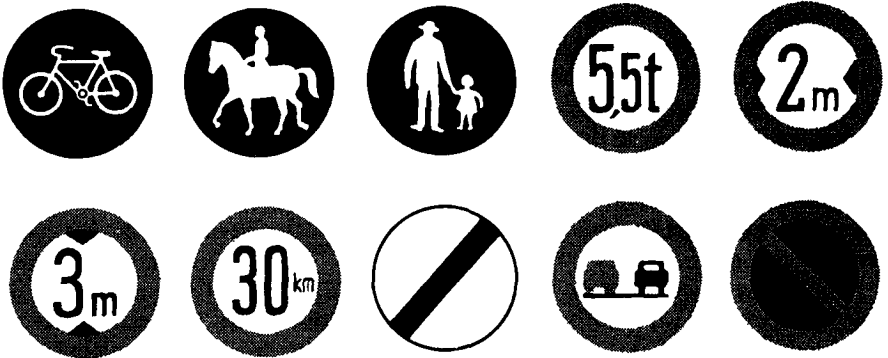
So frißt die Tagespolitik wieder einmal die Utopie einer Linken, die glaubt, vor dem einklagenden Pathos großer revolutionärer Substantive warnen zu müssen, weil sie an die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen erinnern, die im Prozeß der Zivilisation sublimiert werden müssen. »Wenn das nun in der Literatur, dank Suhrkamp-Bonus, Schule macht«, »das nach Vereinfachung lechzende Bewußtsein«, warnt Delius – und läßt offen, was außer der von ihm identifizierten »modischsten aller Gesellschaftsbejahungen« dann statt hätte. Die selbsternannte, zu alleiniger Gültigkeit sich versteigende Opposition, kann nur drohend-warnend den Finger heben, um im Falle – und wenn sie ihn überlebte – sagen zu können, sie hätte es schon immer gewußt. Aber auch dann wären jene noch da, die fragten, warum es mit dem Wissen nicht verhindert worden ist.

Was hier nämlich mißverstanden wird, ist der Unmittelbarkeitsgestus, der mit einer richtungslosen »action direct« verwechselt wird. Zur Vorsicht gemahnt also nur, wer die Sache noch nicht durchdrungen hat, richtig oder falsch kann erst sagen, wer die Wirklichkeit als Basis aller Fragen anerkennt. Das Pathos für einen Zustand von Welt, der Unmittelbarkeit, also zwangloses Denken, zwangloses Argumentieren, zwangloses Leben möglich macht, weil die zugefügten Entfremdungen, die selbst das Richtige im ganz Falschen auf den Kopf stellen, dann fern sind, der Vorgeschichte zugehören, formuliert eine negative Utopie. Jetziges Denken ist Zwangdenken, vorgeschrieben von dieser Gesellschaft, die eine Klassengesellschaft ist, in der alles Richtige Einspruch gegen die Gesellschaft ist, mit dem Ziel des Nicht-mehr-so-denken-und-so-leben-müssens in der Assoziation freier Individuen, in der wirklich für alle alles möglich ist.

Gerade aber die Rezensionen der Linken nehmen dieser Provokation, weil sie identisch ist mit ihrem eigenen Wissen, den Stachel, um ihren »Mißbrauch der Ohnmacht« (Hermann L. Gremliza) weitertreiben zu können. Zur Not greift man da auch mal auf den Faschismusvorwurf zurück, aber dessen Vorkommen und dessen Hilflosigkeit ist schon wieder eine andere Geschichte, die hier vielleicht nur Petra, Thomas, Martin und Johano lesen.

Von der zeitgeistigen Linken wird ein Roman beschrieben, den man zwar nicht ganz versteht, mit dessen irgendwo vorhandenem kritischen Potential man sich aber identifizieren will bei gleichzeitiger Ablehnung all dessen, was man nicht verstanden hat und deshalb – wo bliebe sie sonst – mit Kritik bedeckt.

Wolfgang Höbels Wort in der Süddeutschen Zeitung vom 5. 10. 1988 über »Kadaver«, einem für »Kontrolliert« programmatischen und im Buchumschlag abgedruckten Text, als »(Kunst-)Theorie der Unverständlichkeiten« gibt da nur das nachträgliche Lehrstück, aber auch dieser Fehlschluß liegt eben in der falschen Annahme begründet, daß das, was man nicht versteht, unverständlich sei.



In der Rezension von Winkels nun betreibt schon die Formulierung das Lob des Buches als faules Eigenlob: Goetz sei »Deutschlands extremster Schriftsteller. Durch die Literatur der letzten fünf Jahre hat er eine Spur der Verwüstung gezogen«. Solche Umgebung macht Mißtrauisch gegen die Einsichten, denn Wüste kann man nicht mehr verwüsten, in ihr aber die Oasen aufsuchen.

Zwei Beispiele: Goetz sei »Die Grammatik wichtiger als der antiimperialistische Kampf«, behauptet Winkels zur Entschärfung des RAF-Nimbus', der das Buch umgibt. Nun, das gehört sich so für einen Schriftsteller, behindert jedoch nicht das Ziel, das ja nur außerhalb der Literatur vorhanden ist: die Abschaffung des Imperialismus nur als Beispiel, was ja gar nicht so terroristisch ist. Eingeschüchtert zeigt sich der Geist, der sich selbst inzwischen Denkverbote auferlegt. Und: Besonders der erste Romanteil dokumentiert einen »Wahn des unmittelbaren Schreibens«. Daß dieser Wahn nur die Utopie negativ benennt, die hier und jetzt, unmittelbar, bloß als Wahn zu haben ist, diese Erkenntnis streift zwar die Rezension, aber wenn Denken tatsächlich eine Frage von Tempo ist, so konnte in dieser Beschleunigung zu wenig gedeihen.

Dieser literarische Wahn nämlich versucht der Tatsache zu entkommen, daß radikales theoretisches Denken, das sich als Theorie treu bleiben will, genauso wie die unmittelbare Tat, die ja nur vermittelt wahrgenommen wird, auch nur das Bestehende perpetuiert. Im Vorgriff aus diesem Dilemma herauszuspringen, macht den Sinn des unmöglichen Unmittelbarkeitsversuchs. Der Traum, über den thematischen Weg der getrennten Kontrolle von Denken und Tat zu richtiger Erkenntnis zu gelangen, bleibt konsequent beim Denken und führt zu der Schreibweise, die im Schreiben Denken und Tat so zusammenfügt, daß schon die exakte Beschreibung der derzeitigen Lage einer terroristischen Tat gleichkommt – und auch so rezipiert wird –, so daß Kategorien einer traditionellen Literaturkritik kaum noch hinreichen, solche Literatur zu erklären.

Aber wie schon Rolf Dieter Brinkmann sagte:

»Auch die Interpretationen machen weiter«, und zwar so, wie sie schon immer waren.

Vom »Feind« ist, wie erwartet, alles verstanden worden, besonders natürlich, das alles beim alten bleibt, darauf kann man sich inzwischen bei dieser Linken und in der Literaturverwaltungsabteilung verlassen. Leichte Unsicherheiten beim Beschreiben der formalen Struktur sind deshalb zu verzeihen. Denn hier, am Frontverlauf, entwickelt sich das Arbeitsmodell, das die Interpretation der anderen Seite nur – allzu bekannt – vom Kopf auf die Füße stellen muß. Das kommt sowohl dem Kopf zugute wie es auch die Füße endlich ihrer wahren Bestimmung zuführt.

Wirrstock fragt: »Wie kann es sein, so fragt er, daß ein empfindsamer und begabter junger Mann angesichts des Weltzustandes nicht zum Terroristen wird – und als Beispiel präsentiert er das Schicksal eines ›echten Terroristenfreundes‹: sein eigenes.«

Wer? Nun ja, der Roman, der Raspe im Text, Goetz, einer oder alle, wo ist da die Grenze? Sind wir am Ende im tiefsten Grunde alle kleine Terroristen? Besonders am Stammtisch und vorm Tresen, bloß mit unterschiedlicher Couleur? Und weiter:

»Für Kunst und Literatur kann diese Haltung nicht falsch sein. Für die Menschen und die Welt war sie doch stets mörderisch.«

Nicht nur die, vielleicht am wenigsten gerade diese Haltung, fügt hinzu, wer an Wahrheit noch Interesse hat und die Chronologie von These und Antithese kennt, zwischen Gewalt und Gegengewalt, struktureller Gewalt und Gewalttat noch einen Unterschied machen will. – Andererseits ist hier jedoch an Wolfgang Pohrt's Einsicht zu erinnern, daß die Militanz der RAF auch zu verstehen ist als Befreiung von einer »allgemeinen, muffigen, beklemmenden, bedrohlichen Gutartigkeit« der angemeldet demonstrierenden Opposition der siebziger Jahre.

Daß Literatur nicht verstanden wird, ist nicht die Schuld der Literatur. Da braucht also gar kein Gezeter stattfinden, ist doch alles klar getrennt, und bleibt getrennt, solange die anderen bei solcher Literatur Grenzverletzung schreien und warnen wollen.

Das aber schreibt listig der Feind ins Buch der linken Welt, die nicht erkennt, daß die Grenze gar nicht da ist, sondern wir alle uns doch mittendrin befinden im Betrieb, wo besinnungslos gehandelt und geschrieben wird vom besinnungslosen

Handeln und Schreiben auf irgendeiner anderen Seite. »Grenzauflösung« ist, was Goetz sie schimpft: »die Verdummungsparole schlechthin«. Aber wie Wittstock ihn beschreibt – und das ist das andere, wogegen »Kontrolliert« rebelliert –, funktioniert ein totaler Pluralismus, also unsere »Gesellschaft, die sich die These mit dem gleichen freundlichen Kopfnicken anhört wie ihre Antithese«. Und die Erkenntnis, die schon da ist, dümpelt oder wogt im versammelt verfaßten Feuilleton dahin, was macht den Unterschied. Es ist alles reduziert auf die »Resolutions- und Protestroutine« der gutmeinenden Opposition, radikales Denken oder radikale Tat – solange sie glauben, miteinander was zu tun zu haben als Wörtlichkeit oder Wirklichkeit der gemeinsamen Sache Revolution, schreiben beide in die täglich stattfindende Katastrophe sich ein, das eine für uns alle angenehmer, die andere eher unerwünscht-bedrohlich, auch für links.

Aber Erkenntnis ist kein Stachel der Veränderung mehr, sie versandet in verzweifelt noch begründeter, aber unbegründbarer Tat oder in dem gesellschaftlich folgenlosen, aber zwangsnotwendigen Weg echten, d. h. revolutionären Denkens ins Irrewerden, weil Theorie nicht Praxis werden darf. Solches weist dann auch zurück auf den ersten Roman von Goetz, der den bezeichnenden Titel »Irre« trägt. Wenn solcher Lagebeschreibung dann in »Kontrolliert« eine »Vernunft der Situation« zugesprochen wird, sucht das revolutionäre Pathos seinen Ausweg in der – unbegründbaren – Hoffnung, daß am Ende der Katastrophe doch deterministisch die Umwälzung aller Verhältnisse steht.

Und deshalb also her mit den alten Kategorien, damit Neues bloß sekundär gelesen wird – und zwar solange, bis selbst die Leser des Romans, diejenigen, die Primärerfahrung noch machen wollen, ihre Hirnströme am Vorgefaßten nur noch ausrichten können.

*Nur noch abstraktiv erlebbare,
finale Gegenwart.*
Gottfried Benn

III

Einzig möglich jetzt, sofort ist also nur der Blick zurück ins Buch, vorteilhaft auch der Blick ins Buch der Welt, und auf die Bilder, die sie malt im Kopf. Und für die pazifizierte Linke läßt aufhorchen, daß oft, wenn eine Analyse des Staates gerade gelesen und für richtig befunden worden ist, man den unausgewiesenen Zitaten öffentlich zugänglicher RAF-Texte zustimmt. So folgenreich subversiv ist das alles öffentlich versteckt.

Und daß die Identität der Linken nicht wackelt, und keiner Terrorist wird, obwohl man ihre Theorie weitgehend teilt, das sollte nun nicht mehr verwundern auch angesichts des ausgewogen-abgehangenen Denkens in der Gemeinde, die als Predigt linke Selbstkritik pflegt. Nein, Selbstkritik ist falsch, findet sie noch irgend etwas Gutes am ja kritisierten eigenen Scheitern. Der Feind läßt nur die Siege der Opposition gelten, die auch ihm nützen. Kontrolle dagegen sagt schön binär richtig oder falsch, es gibt keinen Kompromiß.

Struktur oder Geschichte, diese Alternative gilt, weil die Basis dieser Frage die Vorgeschichte ist. Solange aber die Straßen der Geschichte mit Leichen gepflastert sind, wie es in der Hermetik des Textes »Kadaver« zu entziffern ist, und nur die mit sich selbst identische Wirklichkeit, das Tote also, berechenbar ist, solange häuft sich Geschichte »zum Gebirge der Vernichtung« und solange gilt als Übersetzung des exakten Widerspruchs Vorgeschichte versus Leben die Gleichung Tod gleich Leben.

Da herauszukommen, die begrifflichen Krücken der der Entfremdung abgezwungenen Vernunft in deren Verwirklichung in der Erschaffung von Subjekten abzulegen, die die Intention des Begriffs realisieren, dazu braucht es das, was das Wort Revolution verspricht.

Die Kategorie der Zukunft aber – und das steht auch in »Kadaver« – als Metapher für die Zeit, in der die Menschen wirklich jeden Augenblick Subjekt ihrer eigenen jetzt: Geschichte wären, muß bis zum Eintritt in die Zukunft Tabu sein. Vorher zählt der Augenblick, und das summiert sich:

»Für den Revolutionär sind die Verhältnisse immer reif gewesen. Was im Rückblick als Vorstufe, als unreife Verhältnisse erscheint, galt ihm einmal als letzte Chance der Veränderung« (Max Horkheimer, Autoritärer Staat).

Solange es also bloß bei der Chance bleibt, gilt Goetz' »Programm: Das Hirn muß die Welt so hart denken, daß das Herz weinen muß.«

1 Alle Zitate von Rainald Goetz stammen aus den im Suhrkamp-Verlag erschienenen Romanen »Irr« (1983) und »Kontrolliert«, mit dem Umschlag »Kadaver« (1988), der Prosasammlung »Hirn« (1986) und der Theatertrilogie »Krieg« (1986).